

Solidarität

MIT VERFOLGTEN
UND BEDRÄNGTEN
CHRISTEN IN
UNSERER ZEIT



Arbeitshilfen 295

Nigeria

Eine Initiative der
Deutschen Bischofskonferenz



In verschiedenen Teilen der Welt werden Kirchen, christliche Gemeinschaften und einzelne Gläubige bedrängt und verfolgt. In Ländern wie Nordkorea, Vietnam oder China sind solche Repressionen Ausdruck einer systematischen Verletzung der Religionsfreiheit durch einen „atheistisch“ geprägten Staat. Daneben gibt es Diskriminierung und Verfolgung von Christen in Staaten mit starker religiöser Prägung, die mit dem Vorranganspruch einer einzelnen Religion einhergehen.

„FÜRCHTE DICH NICHT,
DU KLEINE HERDE!
DENN EUER VATER HAT BESCHLOSSEN,
EUCH DAS REICH ZU GEBEN.“
(LK 12,32)

Verfolgte und bedrängte Christen in Nigeria

Hier sind insbesondere Staaten islamischer Prägung wie etwa Saudi-Arabien oder Pakistan zu nennen. In anderen Weltgegenden wiederum werden Gläubige aufgrund ihres Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden bedroht und manches Mal sogar ermordet. Diese Gewalt geht oftmals von nichtstaatlichen Gruppen aus.

Den Christen in Deutschland sind Verfolgungssituationen noch aus den Zeiten des Nationalsozialismus und des Kommunismus bekannt. Heute ist uns aufgegeben, den andernorts „um Jesu willen“ (vgl. Mt 5,11) bedrängten Christinnen und Christen und allen zu Unrecht Verfolgten solidarisch beizustehen. Gefordert sind unser Gebet und der aktive Einsatz für die weltweite Verwirklichung der Religionsfreiheit.

Die Deutsche Bischofskonferenz will mit diesem jährlich erscheinenden Informationsheft dazu einladen, sich mit der Situation bedrängter Christen auseinanderzusetzen. In diesem Jahr steht der Norden Nigerias im Mittelpunkt.

Nigeria ist mit rund 180 Millionen Einwohnern und mehr als 400 verschiedenen ethnischen Gruppen das bevölkerungsreichste und kulturell vielfältigste Land des afrikanischen Kontinents. Die Einwohner bekennen sich etwa zur Hälfte zum Christentum und zur anderen Hälfte zum Islam. Eine kleinere Bevölkerungsgruppe fühlt sich weiterhin der traditionellen afrikanischen Religion verbunden. Während die Bevölkerung im Süden des Landes mit den dominierenden Völkern der Yoruba und Igbo mehrheitlich christlichen Konfessionen angehört, ist im Norden des Landes, in dem die Ethnien der Hausa-Fulani und Kanuri dominieren, der Islam vorherrschend.

Nigeria steht heute vor vielfältigen Herausforderungen. Terroranschläge und brutale Gewalt destabilisieren besonders den Norden. Trotz einiger Erfolge der Armee hat die islamistische Terrororganisation Boko Haram noch immer weite Teile des Nordostens Nigerias im Griff. Daneben tragen Überfälle nomadischer Rinderhirten auf die Dörfer sesshafter Bauern zur Verschärfung der Situation bei. Auch wenn häufig die religiöse Komponente der Konflikte betont wird, so ist doch bei einer genaueren Analyse erkennbar, dass die Ursachen der Gewalt immer auch in der politischen Frage nach einer gerechten Macht- und Ressourcenverteilung zwischen den verschiedenen Ethnien zu suchen sind. Ungeachtet der Hintergründe der Konflikte sind sich alle Beobachter einig, dass heute unter der Gewalt im Norden Nigerias alle dort lebenden Menschen leiden: Christen und Muslime, nomadische Viehzüchter und sesshafte Bauern.

Sonntagsmesse in Namtari
im Nordosten Nigerias



Christen und Muslime in Nigeria – ein Überblick

Nigeria ist eines der vielfältigsten und widersprüchlichsten Länder der Welt. Der mit 180 Millionen Menschen bevölkerungsreichste Staat Afrikas hat großes Potential. Der multireligiöse Vielvölkerstaat zeichnet sich durch unerschöpflichen kulturellen Reichtum aus. Das westafrikanische Land ist einer der größten Erdölproduzenten Afrikas und neben Südafrika die größte Volkswirtschaft des Kontinents. Dennoch lebt die große Mehrheit der Nigerianer in bitterer Armut. Es herrscht uferlose Korruption. Immer wieder erschüttern gewaltsame ethnische und politische Konflikte das Land und die islamistische Terrorgruppe Boko Haram verbreitet mit Anschlägen Angst und Schrecken. Nigeria ist vor allem durch Negativschlagzeilen bekannt. Schnell ist in dem Land, in dem annähernd so viele Christen wie Muslime leben, von „Religionskrieg“ die Rede. Doch die Ursachen vieler Konflikte sind vielschichtig und reichen weit in die Geschichte zurück.

Die britische Kolonie Nigeria erlangte 1960 die Unabhängigkeit. In der am kolonialen Reißbrett geschaffenen Nation leben rund 400 Ethnien. Die größten sind die Hausa-Fulani im Norden, die Yoruba im Südwesten und die Igbo im Osten. Nach der Unabhängigkeit lag die politische Macht im Norden, in dem mehrheitlich Muslime leben. Dadurch fühlten sich die überwiegend christlichen Igbo und die Yoruba, unter denen es ähnlich viele Christen wie Muslime gibt, benachteiligt. Konflikte waren vorprogrammiert. 1967 erklärten die Igbo ihr Territorium in Südostnigeria für unabhängig und riefen die Republik Biafra aus. Ein zweieinhalbjähriger Bürgerkrieg mit nahezu zwei Millionen Toten beendete den Versuch. Episoden ziviler Regierungen und Militärherrschaft

wechselten sich seither ab. Die Konflikte blieben bestehen und wurden nach Rückkehr zur Demokratie 1999 besonders im „Middle Belt“, wo Nord und Süd zusammentreffen und Ethnien und Religionen sich mischen, wieder sichtbar.

Rückblick: Islam und christliche Mission

Ab dem 11. Jahrhundert etablierte sich im Norden Nigerias der Islam in den Stadtstaaten der Hausa und in Teilen Zentralnigerias. 1804 rief der muslimische Reformler Usman dan Fodio (1754–1817) einen Jihad aus, übernahm die Hausastaaaten, setzte Fulani-Herrscher ein und errichtete im äußersten Nord-Westen das Kalifat von Sokoto, einen Zusammenschluss von Emiraten mit dem Sultan von Sokoto an der Spitze.

Erste Kontakte mit dem Christentum ergaben sich im 15. Jahrhundert durch portugiesische Seefahrer. Anfängliche Missionsversuche waren jedoch nicht nachhaltig. 1842 setzte in der Küstenregion erneut die christliche Mission durch Methodisten, Presbyterianer und Anglikaner ein. Die katholische Mission begann 1865 in Lagos mit Ordensleuten der Gesellschaft der Afrikamissionen.

Versuche, christliche Missionen zu errichten, wurden von den Briten im Norden stark behindert. 1903 hatten sie das Kalifat von Sokoto und weitere Regionen erobert. Sie regierten mit der Methode der „indirekten Herrschaft“. Die Briten beließen die Emire in ihren Positionen, nutzten vorhandene Machtstrukturen und zogen darüber Steuern ein. Das islamische Recht, die Scharia, blieb neben dem angelsächsischen Recht bestehen. Doch die Kolonialherren verboten die drakonischen Strafen.

Im Süden Nigerias fand das britische System der „indirekten Herrschaft“ keine Basis. Das Christentum fasste schnell Fuß. Ausgehend von Missionsstationen entstanden Schulen und Krankenhäuser. Handel und Infrastruktur gaben wichtige Impulse für die Modernisierung des Landes. Der Norden blieb von dieser Entwicklung für Jahrzehnte abgeschnitten. Zusätzlich verschärfte die Entdeckung von Öl im Süden den Gegensatz.

Unterschiedlichen Quellen zufolge sind heute jeweils 40 bis 50 Prozent der Nigerianer Christen oder Muslime. Bis zu 10 Prozent gehören traditionellen afrikanischen Religionen an. Die Christen in Nigeria sind keine homogene Gruppe. Mit 27 Millionen Gläubigen bilden Katholiken die größte christliche Gemeinschaft, gefolgt von Anglikanern mit 18 Millionen. Daneben existieren unzählige andere Konfessionen und Sekten. Viele der evangelikalen Freikirchen und charismatischen Bewegungen wachsen schneller als die katholische oder anglikanische Kirche. Christen wie Muslime sind in Dachverbänden organisiert, national und regional. Ein Austausch zwischen Christen und Muslimen findet auf verschiedenen Ebenen regelmäßig statt.

Probleme des Zusammenlebens

Nigeria ist ein säkularer Staat. Dennoch wurde ab 1999 in den zwölf nördlichen Bundesstaaten die Scharia eingeführt. Obwohl das islamische Recht offiziell nur für Muslime gilt, schürte die Einführung Angst und Misstrauen zwischen Christen und Muslimen und führte zu Gewalt mit vielen Toten. Die Scharia sieht drakonische Strafen – wie z. B. Steinigungen bei Ehebruch – vor. Doch bislang sind alle Steinigungsurteile in höherer Instanz aufgehoben worden.

Zu Spannungen kommt es auch immer wieder durch eine Klausel in Nigerias Verfassung. Danach genießen Einheimische Privilegien, die ihnen besseren Zugang zu Bildung, Stellen in der Verwaltung und politischen Ämtern sichern. Zugezogenen werden diese Sonderrechte verwehrt – selbst wenn sie seit Generationen an einem Ort leben. Diese Ungleichbehandlung führt regelmäßig zu Auseinandersetzungen wie in der Vergangenheit in der Stadt Jos, in der die einheimischen Gruppen mehrheitlich Christen und die Zugezogenen Muslime sind. Dort haben Politiker den Konflikt entlang der religiösen Trennlinien befeuert und für ihre Machtinteressen genutzt.

Auch der Kampf um immer knappere Ressourcen führt zu Gewalt, wie die Konflikte zwischen nomadischen Viehhirten der muslimischen Fulani und ortsansässigen Bauern – meist Christen – zeigen.

Seit 2009 verübt die islamistische Terrorgruppe Boko Haram im Nordosten Nigerias schwere Anschläge. Sie richten sich gegen den Staatsapparat, seine Sicherheitskräfte und Bildungseinrichtungen. Die Islamisten nehmen zwar gezielt Christen ins Visier – zahlreiche Menschen starben bei Anschlägen auf Kirchen, ganze Dorfgemeinschaften wurden ausgelöscht –, der Terror richtet sich aber genauso gegen Muslime. Die Gruppe tötete Imame, die sich gegen sie wendeten, und verübte Anschläge auf Moscheen. In besetzten Gebieten riefen die Islamisten ein Kalifat aus. Entschlosseneres



Innenansicht einer Kirche in Mubi, die bei einem Angriff von Boko Haram 2014 zerstört wurde

militärisches Vorgehen gegen die Terroristen durch den neuen Präsidenten Buhari hat zu ersten Erfolgen geführt. Doch besiegt ist Boko Haram nicht. Fast täglich verüben ihre Selbstmordattentäter Anschläge. Schätzungen zufolge wurden in dem Konflikt mehr als 20.000 Menschen ermordet, in der Mehrheit Muslime. 1,9 Millionen Menschen sind innerhalb Nigerias vor Boko Haram auf der Flucht, 200.000 flohen in Nachbarländer.

Staatsversagen und Verteilungskämpfe

Regelmäßig entladen sich in Nigeria Konflikte um Macht und Ressourcen gewaltsam. Der Staat versagt bei einer gerechten Verteilung der Gelder der Öleinnahmen. Jedes Jahr wandern Milliarden Dollar in die Taschen nigerianischer Politiker. Korruption und Straflosigkeit gehören neben dem Terror zu den größten Problemen des Landes.

Trotz vieler Spannungen lebt die überwiegende Mehrheit von Christen und Muslimen friedlich zusammen. Allerdings stellen Politiker das Zusammenleben immer wieder auf die Probe, indem sie die Religion für ihre Interessen instrumentalisieren. Doch die kritischen Stimmen werden lauter. So macht der Erzbischof von Jos, Ignatius Kaigama, im krisengeplagten Bundesstaat Plateau seit vielen Jahren auf die tatsächlichen Ursachen der Konflikte aufmerksam und sucht intensiv den Dialog mit muslimischen Führern. In den letzten Jahren blieb es in Jos, der Hauptstadt des Bundesstaates, auch in angespannten Zeiten weitgehend friedlich.

Im Hinblick auf die junge Demokratie gibt es Lichtblicke. Bei der letzten Präsidentschaftswahl 2015 ist erstmals ein amtierender Präsident mit demokratischen Mitteln abgewählt worden. Die befürchteten Gewaltausbrüche seiner Anhänger blieben aus, nachdem der Verlierer der Wahl, Präsident Goodluck Jonathan, ein Christ, seine Niederlage öffentlich eingestand und seinem muslimischen Nachfolger, Muhammadu Buhari, gratulierte. Vielleicht erweist sich die Demokratie in dem Vielvölkerstaat trotz aller Konflikte und Spannungen als widerstandsfähiger als oft prophezeit.

Bettina Tiburzy, Nigeria-Expertin in der Abteilung Kommunikation und Presse, Missio Aachen

Nachrichtenticker ... Das Jahr 2017 in Nigeria

04.01.2017

Der Kampf ums knappe Land – In Nigeria tobt ein Konflikt zwischen Farmern und Viehhirten

In Nigeria streiten Farmer und Viehhirten seit Langem um Weide- und Ackerflächen. Jahr für Jahr fordert der Konflikt viele Todesopfer. Nun muss sich der Senat damit beschäftigen.

05.01.2017

Nigerianische Armee: 1.400 Festnahmen im Anti-Terror-Kampf

In Nigeria wird der Einsatz gegen die Terrormiliz Boko Haram im Nordosten des Landes weitergeführt.

09.01.2017

Acht Tote nach Anschlägen in Nigeria

In der nordnigerianischen Stadt Maiduguri sind in der Nacht zu Montag erneut acht Menschen getötet worden. Fünf Selbstmordattentäter hatten an zwei Stellen Anschläge verübt.

17.01.2017

Nigerias Armee tötet irrtümlich Dutzende Flüchtlinge

Bei einem gegen die islamistische Terrorgruppe Boko Haram gerichteten Luftangriff hat die nigerianische Armee am Dienstagmorgen Dutzende Binnenflüchtlinge getötet.

07.02.2017

Boko Haram kehrt zum Guerillakampf zurück – Nigerias Nordosten auch ohne Großangriffe weiter unsicher

Im Nordosten Nigerias nimmt die Zahl der schweren Anschläge ab. Gefährlich bleibt die Terrorgruppe Boko Haram aber trotzdem und sorgt mit veränderter Taktik weiter für Angst.

14.02.2017

Gouverneur: 100.000 Menschen von Boko Haram getötet

In Nigeria sind offiziellen Angaben zufolge weitaus mehr Menschen von der Terrorgruppe Boko Haram getötet worden als bisher angenommen.

15.02.2017

Rund 1,9 Millionen Binnenflüchtlinge in Nigeria

Im Nordosten Nigerias sind derzeit knapp 1,9 Millionen Menschen auf der Flucht. Grund für die Flucht sei die Gewalt der Terrorgruppe Boko Haram.

11.04.2017

Boko Haram missbraucht mehr Kinder als Selbstmordattentäter

Laut einem Bericht sprengten sich in den ersten drei Monaten dieses Jahres 27 Jungen und Mädchen an öffentlichen Plätzen in die Luft. Die meisten Kinder seien Mädchen gewesen.

24.04.2017

Schick: Mehr Dialog zwischen Christen und Muslimen

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick hat sich nach seiner jüngsten Nigeria-Reise für einen verstärkten Dialog zwischen Christen und Muslimen sowie Vertretern verschiedener Ethnien ausgesprochen.

21.05.2017

Tote und Verletzte im Nordosten Nigerias

Im Nordosten Nigerias sind in der Nacht zum Sonntag erneut mindestens sieben Menschen bei einem Anschlag getötet worden. 40 weitere sollen verletzt worden sein.

24.05.2017

Kardinal Onaiyekan: Hassprediger müssen bestraft werden

Die nigerianische Gesetzgebung ermögliche es, „rücksichtslose Aussagen“ zu bestrafen, etwa, wenn Prediger ihre Anhänger zum Morden aufforderten, sagte der Erzbischof von Abuja.

19.06.2017

16 Tote nach Selbstmordanschlag

In der nordnigerianischen Stadt Maiduguri sind bei einem erneuten Selbstmordanschlag 16 Menschen ums Leben gekommen.

22.06.2017

Tote und Entführte nach Angriff auf Hilfsgütertransport

Im nigerianischen Bundesstaat Borno sind bei einem Angriff auf einen Hilfsgütertransport mindestens 3 Menschen getötet und 16 Frauen entführt worden. Unter anderem wollten sie Medikamente in die Orte Chibok und Maiduguri bringen.

17.07.2017

Zwölf Tote nach Terroranschlägen in Nigeria

In Maiduguri sind am Montag bei zwei Anschlägen mindestens zwölf Menschen ums Leben gekommen. Einer der Anschläge ereignete sich in einer Moschee.

27.07.2017

Nigerianischer Bischof: Boko Haram ist auf dem Rückzug

Der katholische Bischof der Diözese Maiduguri, Oliver Dashe Doeme, sieht die Terrorgruppe Boko Haram weiter auf dem Rückzug. „Maiduguri ist wieder viel sicherer. Wir befinden uns auf dem richtigen Weg.“

09.08.2017

Papst verurteilt erneut Attentat auf Kirche in Nigeria

Papst Franziskus wünsche sich, dass „jede Form von Gewalt und Hass versiegen möge und sich solch beschämende Verbrechen nicht wiederholen, die an geistlichen Stätten verübt wurden.“

07.09.2017

Studie: Misstrauen in Staat treibt junge Afrikaner in den Terror

Laut der Studie sind Anhänger, die sich den Bewegungen freiwillig anschlossen, häufig schon in der Kindheit benachteiligt und vernachlässigt worden. Später hätten sie kaum Aufstiegschancen, um wirtschaftlich erfolgreich zu sein oder am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können.

08.09.2017

Mindestens 15 Tote nach Überfall auf nigerianisches Dorf

In Zentralnigeria überfielen Viehhirten aus der ethnischen Gruppe der Fulani das Dorf Ancha im Bundesstaat Plateau. Den Angaben zufolge war die Attacke möglicherweise ein Racheakt.

Zusammengestellt mithilfe der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA)



Boko Haram-Kämpfer, fotografiert an einem geheimen Ort in der Nähe Abujas

„Westliche Bildung ist verboten“ Der Terror von Boko Haram erschüttert Nigeria

In Westafrika breitet sich das Einflussgebiet von Boko Haram, einer in Nigeria entstandenen islamistischen terroristischen Gruppierung, aus. Wörtlich übersetzt bedeutet Boko Haram so viel wie „Westliche Bildung ist verboten“. Die islamistische Terrorgruppe setzt sich für die Einführung der Scharia ein und wendet sich zugleich gegen jede Form der Verwestlichung, die ihrer Ansicht nach einen negativen Einfluss auf islamische Werte ausübt. Die schädlichen westlichen Einflüsse betrachtet Boko Haram als wesentliche Ursache der in Nigeria grassierenden Korruption, auf die sie die Verarmung weiter Teile der Bevölkerung des Landes zurückführt.

Boko Haram unterhält enge Beziehungen zu den Taliban und machte erstmals im Jahr 2004 mit der Errichtung des Trainingslagers „Afghanistan“ an der Grenze Nigerias zum nördlichen Nachbarland Niger von sich reden. Nachdem sich die islamistische Bewegung zunächst auf vereinzelte Angriffe auf Polizeistationen und Militäranlagen konzentrierte, weitete sie nach dem Tod ihres Führers Ustaz Mohammed Yusuf im Jahr 2009 ihre Aktivitäten aus. So wurde Boko Haram für brutale Terroranschläge gegen Christen und Muslime in Nigeria sowie in den angrenzenden westafrikanischen Ländern bekannt. Eine internationale militärische Eingreiftruppe wurde im Jahr 2012 gebildet, um die im nigerianischen Grenzgebiet zu Kamerun und Tschad operierende islamistische Gruppierung zu bekämpfen. Daher rief Nigerias Staatspräsident Goodluck Jonathan im Mai 2013 den Notstand für die nördlichen Bundesstaaten Borno, Yobe und Adamawa aus. Doch zunächst blieben alle nationalen und internatio-

nen Bemühungen zur Befriedung des Landes erfolglos: Im Jahr 2014, dem vorläufigen Höhepunkt der islamistischen Gewaltexzesse, wurden 7.711 Tote bei den Anschlägen von Boko Haram gezählt; fast unbeachtet von der Weltöffentlichkeit rief Abubakar Shekau in den von Boko Haram kontrollierten Regionen im Nordosten Nigerias ein Kalifat aus.

Aufsehen erregte schließlich die Entführung von 276 Schülerinnen der Government Secondary School in Chibok, einer Stadt im Bundesstaat Borno. Weltweit berichteten die Medien über die Massenentführung durch die Islamisten. Zahlreiche Politiker und Prominente engagierten sich seinerzeit in der in den Sozialen Medien gestarteten Kampagne #bringbackourgirls.

Im Jahr 2015 wurde bekannt, dass sich Boko Haram formell der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) angeschlossen hat. Im gleichen Jahr konnte Boko Haram sein Einflussgebiet in Nigeria, aber auch über die Landesgrenzen hinweg nach Kamerun, Mali und in den Tschad ausweiten. Zahlreiche Städte in der nordnigerianischen Provinz Borno standen nicht mehr unter der Kontrolle der nigerianischen Zentralregierung in Abuja. Eine Wende trat erst im Jahr 2016 ein. Boko Haram musste Rückschläge hinnehmen. Auch wenn die Islamisten versuchten, vor allem die Bevölkerung in Nordnigeria weiterhin durch zahlreiche Bombenanschläge in Angst und Schrecken zu versetzen, konnte das Militär den Einflussbereich der Terrorgruppe erfolgreich zurückdrängen. Zuletzt versuchte Boko Haram vor allem durch Selbstmordattentate

Koranschule im Dorf Kumbotso. Die unzähligen Koranschulen im Norden des Landes werden vom Staat nicht kontrolliert. Teilweise verbreiten sie die fanatische Ideologie von Boko Haram.



entführter Mädchen, die unter Drogeneinfluss gesetzt worden waren, die Sicherheitslage in Nigeria zu destabilisieren. Trotz dieses perfiden Vorgehens setzte die Zentralregierung die Verhandlungen mit Boko Haram fort und konnte im Mai 2017 die Freilassung von 82 entführten Schülerinnen erreichen – im Austausch gegen inhaftierte Islamisten. Doch der eingeschlagene Verhandlungsweg konnte den islamistischen Terror bislang nicht eindämmen. Im Juli 2017 griff Boko Haram den schwer bewachten Konvoi eines Erdölprospekto-ren-Teams der Universität von Maiduguri an. Mindestens 45 Menschen wurden bei diesem Anschlag getötet.

Ähnlich wie bei der Bewegung des sogenannten „Islamischen Staats“ handelt es sich bei Boko Haram um eine fundamentalistische religiöse Gruppierung, die von ihren Anhängern eine bedingungslose Anerkennung der Lehre und eine ebenso unbedingte Befolgung der moralischen Vorschriften verlangt. Als fundamentalistische Bewegung lehnt Boko Haram jeglichen gesellschaftlichen Pluralismus mit seinen differenzierten und vielfältigen Lebenswelten ab und fordert stattdessen eine absolute Treue zum islamistischen Bekenntnis. Ein Abweichen von der „wahren Lehre“ wird nicht akzeptiert, religiöser Ungehorsam wird mit allen Mitteln sanktioniert.

Auch wenn Boko Haram als eine islamistische Gruppierung betrachtet wird, führen Beobachter der Situation in Westafrika die Entstehung von Boko Haram primär auf die herrschende Armut, die mangelnde Bildung, die im politischen Establishment um sich greifende Korruption sowie auf die

wirtschaftliche Perspektivlosigkeit breiter Kreise der Bevölkerung zurück. Die Religiosität der Bevölkerung wird auch in Nigeria instrumentalisiert, wenn fundamentalistische Gruppierungen wie Boko Haram versuchen, mit einer religiös kodierten Machtrhetorik aus dem Versagen des Staates sowie aus dem Fehlen einer verbindenden nationalen Identität Kapital zu schlagen.

Über zwei Millionen Menschen sind allein in Nordnigeria, Kamerun, Tschad und Niger auf der Flucht vor den radikal-islamischen Milizen von Boko Haram. Besonders betroffen vom Terror der Islamisten ist Maiduguri. Die nordnigerianische Stadt galt lange Zeit als Hochburg der islamistischen Bewegung und so haben viele Familien in den vergangenen Jahren die Region verlassen, um sich vor den Terroranschlägen der Islamisten in Sicherheit zu bringen. Um den von Boko Haram vertriebenen Familien zu helfen, hat die Diözese Maiduguri – mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland – ein Hilfsprojekt gestartet und kümmert sich um 700 Frauen, Männer und Kinder, die vor den Terrormilizen geflohen sind. Das internationale Katholische Missionswerk Missio fördert die Aktivitäten der Diözese Maiduguri, um Familien auf der Flucht vor Boko Haram zu helfen.

Prof. Dr. (mult.) Klaus Vellguth, Leiter der Abteilung Theologische Grundlagen, Missio Aachen

Bewaffnete Männer einer Bürgermiliz in der Stadt Yola. Weil viele Menschen der nigerianischen Armee nicht trauen, haben zahlreiche Gemeinden Selbstverteidigungsgruppen gegründet, um sich gegen Boko Haram zur Wehr zu setzen.



Kain und Abel – Konflikte zwischen Ackerbauern und Fulani-Nomaden

Nachdem die Armee die Boko Haram-Terroristen entscheidend geschwächt, wenn nicht handlungsunfähig gemacht hatte, hofften die Nigerianer, das Schlimmste sei vorerst überstanden. Doch die Gewalt erhob erneut ihr Haupt. Auslöser in verschiedenen Teilen des Landes waren diesmal in den meisten Fällen Fulani-Nomaden. Dieses traditionell nomadisch lebende Volk zieht auf der Suche nach Weideland für sein Vieh kreuz und quer durch das Land.

Neben der politischen und der religiösen Dimension, die der Gewalt zwischen Fulani-Nomaden und Ackerbauern üblicherweise zugeschrieben werden, gibt es einen ganz simplen Auslöser: die ökologischen Veränderungen. Der Klimawandel und der mit ihm einhergehende Anstieg der Durchschnittstemperatur im Land ließen die jährlichen Regenmengen schrumpfen. Das wiederum bewirkte eine sich schnell ausweitende Versteppung des nigerianischen Nordens, genauer der Regionen Nord-Ost und Nord-West, der traditionellen Heimat der Fulani. Das trieb die Nomaden auf der Suche nach Weideland in Richtung Süden.

Im Süden mit seiner üppigen Vegetation treffen die Fulani jedoch auf eine andere Realität. Ein Großteil des Landes im Umkreis der Städte und Dörfer wird von örtlichen Bauern kultiviert. Auf dem noch verfügbaren und unbebauten Land wächst Gras, das die Rinder der Fulani nicht vertra-

gen. Daher grasen die Tiere auf dem Ackerland und zerstören die Lebensgrundlage der Bauern. Diese wehren sich natürlich, aber die Fulani schlagen zurück und vertreiben die Ackerbauern mit Waffengewalt.

An dieser Stelle fragt man sich, woher die Fulani eigentlich ihre modernen Waffen haben, die sie fast unbezwingbar machen. Sie greifen ungestraft an, löschen ganze Dörfer aus, lassen ihre Rinder auf dem vormaligen Ackerland grasen und hinterlassen eine unglaubliche Zerstörung. Und dennoch gelingt es ihnen, in der Nord-Ost- und Nord-West-Region, wo viel Militär konzentriert ist, spurlos unterzutauchen. Die Ackerbauern besorgen sich ihrerseits Waffen und führen Vergeltungsschläge. Und so versinkt Nigeria in einer neuerlichen Spirale der Gewalt.

Die Ursache dafür sind der Klimawandel und die mit ihm einhergehende Versteppung, die in Migrationsdruck und einem Kampf um die knappen Ressourcen – nutzbares Land und Wasser – münden. Zudem leisten die ansässigen Bauern den Klimaflüchtlingen Widerstand, weil diese die Versorgungssicherheit mit Nahrungsmitteln gefährden, wenn Ernten vernichtet werden und Märkte aufgrund der Angst vor marodierenden Fulani nicht erreichbar sind.

Hier sei erwähnt, dass den Fulani das Vieh nicht selbst gehört. Die eigentlichen Besitzer sind Angehörige der rei-

Kinder suchen auf der Müllkippe von Maiduguri nach Verwertbarem. Viele der Kinder haben ihre Eltern durch Angriffe der Terrorgruppe Boko Haram verloren.



chen Elite im Norden. Die Fulani sind lediglich Hirten, genießen aber einen besonderen Schutz. Deshalb gab es noch keine Festnahmen und die Fulani können ihr Treiben ungestraft fortsetzen. Mit dem Umweltproblem der Versteppung und der damit einhergehenden Verknappung von Weideland sowie dem Schutz von landwirtschaftlich nutzbaren Flächen für die Bauern hat sich die Politik aufgrund der instabilen Lage im Land bisher nicht befasst.

Die vernünftigste Lösung für die umweltbedingte Migration der Fulani-Nomaden wäre die Schaffung von Viehhöfen durch die Viehbesitzer. Dagegen gab es bisher Widerstand, weil der Vorschlag, der in der Hauptsache von Nigerianern aus dem Süden kommt, als verschwörerischer Plan ausgelegt wird, den Nordnigerianern das Recht auf Freizügigkeit zu verweigern. Im Gegenzug fordert die Elite des Nordens feste Weideflächen, die die Landesregierung im gesamten Land erwerben soll. Die Bewohner des Südens sehen darin ihrerseits den Versuch, die expansionistischen und imperialistischen Bestrebungen der Hausa und Fulani zu institutionalisieren.

Statt sich mit Umweltfragen zu befassen, verlieren sich die politischen Akteure, Menschenrechtsaktivisten und Gemeindeverwalter in einem end- und ergebnislosen Geplänkel darüber, wie mit den Fulani-Nomaden umzugehen ist. Unterm Strich lässt sich festhalten, dass der Mangel

an politischem Willen, Scharfsinn, politischer Führungskraft und Tugenden wie vorausschauender und praktischer Klugheit die Folgen von Umweltproblemen verschärft, die sich in Nordnigeria getarnt als ethnisch-religiöse Gewalt Bahn brechen.

Raymond Olusesan Aina MSP, Abuja, Nigeria (Auszug aus: „Ist die Kirche verloren? Die katholische Kirche Nigerias in den Wirren des Terrorismus“, Forum Weltkirche 4/2017, S. 7–13)

In der Grundschule von Gwory lernen Christen und Muslime gemeinsam: So lernt man sich besser kennen und Freundschaften über Religionsgrenzen hinweg sind möglich. Im Norden Nigerias steigt jedoch die Zahl der aus dem Ausland finanzierten rein islamischen Schulen.



Die christlich-muslimischen Beziehungen im Norden Nigerias – Ein kritischer Einwurf

Ich werde sehr häufig gefragt, warum die Situation zwischen Christen und Muslimen in Nigeria so angespannt ist. In unseren Städten im Norden Nigerias läuft mindestens zwei oder dreimal im Jahr irgendetwas schief: Ein Streit, eine Anschuldigung oder ein Konflikt zwischen zwei Menschen und prompt bricht die Gewalt aus. Anschließend setzt die Regierung einen Untersuchungsausschuss ein und man teilt uns nach einer Weile mit, dass wieder zur Normalität zurückzukehren sei: Die Märkte werden erneut geöffnet, Kinder gehen zur Schule, Freundschaften werden wiederbelebt, die Nachbarn erledigen das, was sie immer schon getan haben, und Muslime und Christen können ihr Recht auf freie Religionsausübung ungestört handhaben.

Einige der politischen und religiösen Führer behaupten, dass es in Nigeria kein grundsätzliches Problem zwischen Christen und Muslimen gebe. Diejenigen, die am christlich-islamischen Dialog beteiligt sind, halten weiterhin an den christlichen Prinzipien „beten und den Feinden vergeben“ fest und appellieren an die Nigerianer, Feste über die Religionsgrenzen hinweg zu feiern. Unsere Leute sehen dann in den Medien lächelnde Bischöfe und Imame, die sich die Hand reichen, sich auf die Schulter klopfen, miteinander Tee trinken und beispielsweise gemeinsam das Fastenbrechen feiern. Den Lebenserfahrungen der einfachen Menschen entsprechen diese Bilder jedoch nicht.

Die Gewalt, die unsere Nation überflutet, hat eine Geschichte. Boko Haram ist das vorerst letzte Glied einer Kette von Aggressionen, die schon seit vielen Jahren Teil unserer Realität sind. Um die Situation zu verstehen, ist ein Blick in die Vergangenheit notwendig.

Das gewaltbelastete Erbe zweier Kolonialismen

Fast alle Grenzen der heutigen 19 Bundesstaaten im Norden Nigerias decken sich mit denen des alten muslimischen Kalifats von Sokoto (1804–1903), das auf den Trümmern der Hausa-Stadtstaaten und anderer nichtmuslimischer Gemeinden errichtet wurde. Der Islam zerstörte und verdrängte diese Reiche und Gemeinden im 19. Jahrhundert mit Brutalität und durch Zwangskonversionen. Er hinterließ als Erbe die muslimische Regierungsform des Emirats. Zwar ist seither viel Zeit vergangen, doch die Wunden schmerzen noch.

1903 eroberten Briten das Kalifat von Sokoto und setzten auch im Norden Nigerias mit enormer Gewalt den Kolonialstaat durch. 1960 erlangte Nigeria die Unabhängigkeit von Großbritannien. Das Ende des Kalifats von Sokoto ist bis heute bei vielen Muslimen mit dem Gefühl von Schmach und Verlust belegt. Der Kolonialstaat wird für den Verlust islamischer Staatlichkeit verantwortlich gemacht. Teilweise werden Christentum und Kolonialismus „in einen Topf geworfen“ und Muslime glauben, dass sie Macht und Einfluss verloren hätten, weil durch die Engländer westliche Bildung

Die acht Monate alte Afiniki verlor ihren Arm, als Boko Haram-Terroristen im Dorf Chakawa während eines Gottesdienstes die Kirche stürmten. 60 Dorfbewohner wurden ermordet.



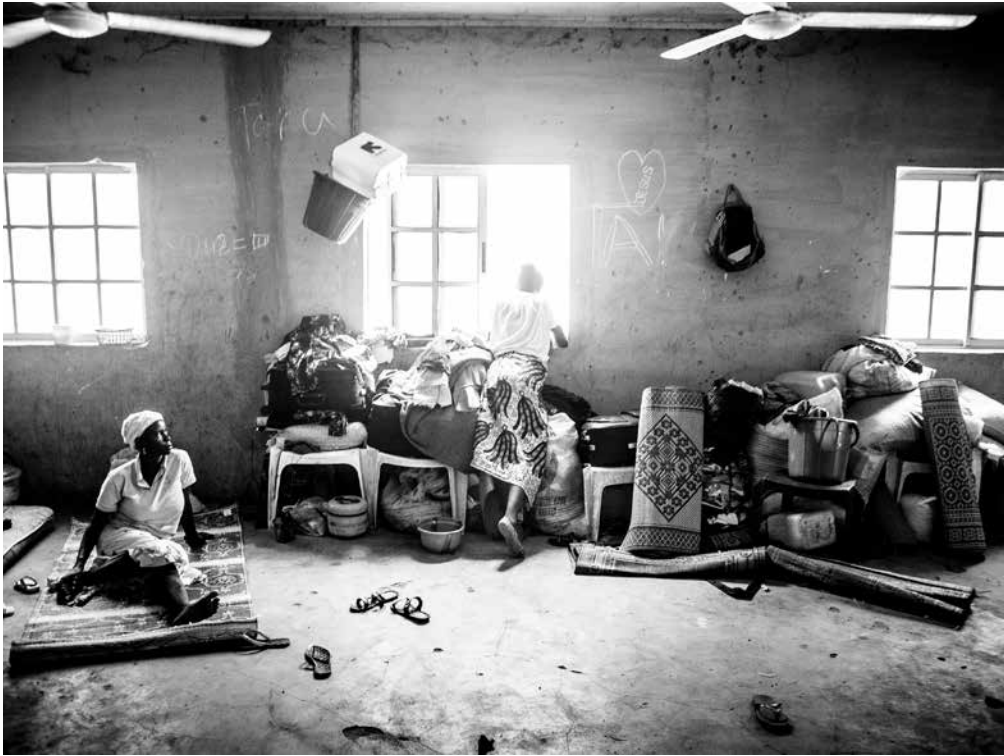
und Christentum eingeführt wurden. In der Folge werden Christen im Norden Nigerias bis heute oft als Kolonialisten und Außenseiter angesehen.

Die Lage christlicher Minderheiten im Norden Nigerias

Viele Muslime im Norden Nigerias betrachten und behandeln das Christentum als Anhängsel des Westens. Die Übernahme der christlichen Schulen durch den Staat im Jahr 1970 beruhte auf der Überzeugung, dass westliche Bildung den Einfluss der Christen erhöht. Obwohl die meisten der nigerianischen Bundesstaaten die christlichen Schulen mittlerweile zurückgegeben haben, ist das in den nördlichen Bundesstaaten noch nicht geschehen. Christen bekommen außerdem kein Land zum Bau von Kirchen und religiösen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Unter den Beschäftigten im mittleren und höheren Staatsdienst sind keine Christen zu finden. In keinem der zwölf nördlichen Bundesstaaten sind Christen in den Houses of Assembly vertreten. Daher gibt es niemanden, der die Interessen der Christen vertritt. Sie werden auch nicht zum Militär und anderen staatlichen Sicherheitsdiensten zugelassen. Trotz dieser Schwierigkeiten sind Christen weiterhin in der Region aktiv. Dank Organisationen wie Missio, Misereor und Kirche in Not konnten die meisten unserer Diözesen ihre Infrastruktur wiederaufbauen. Das hat die Menschen vor Ort ermutigt.

Das Damoklesschwert der Gewalt, das über den Christen im Norden Nigerias schwebt, muss im größeren Kontext des globalen Djihad betrachtet werden, der seine enormen finanziellen Ressourcen aus der arabischen Welt dafür verwendet, seine terroristische Ideologie zu exportieren. So können wir auch die ablehnende Haltung mancher Christen gegenüber dem interreligiösen Dialog verstehen, die darauf basiert, dass der Islam als dominant und wenig dialogbereit wahrgenommen wird. Die Ursache für unsere Krise im Norden liegt in der politischen Dominanz des Islam in der Region. Weiter spielt eine Rolle, dass viele Muslime die Anhänger der eigenen Religion bevorzugen und Nichtmuslime als minderwertig und zweitklassig betrachten. Auch die ausufernde Korruption innerhalb der nigerianischen Politik ist für das Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen nicht förderlich. Nicht zuletzt hier liegen die Wurzeln der gesellschaftlichen Probleme, die letztendlich zur Entstehung von Boko Haram beigetragen haben. Die Politik der Ausgrenzung von Christen im Norden Nigerias macht deutlich, dass sich die Situation noch weiter verschlechtern kann und der Dialog gefährdet ist.

Bischof Matthew Hassan Kukah, Diözese Sokoto, Nigeria



Blick in das Gemeindehaus der Pfarrei St. Theresa in Yola, in das sich Christen aus verschiedenen Dörfern vor Boko Haram geflüchtet haben

Boko Haram hinterlässt eine Spur von Blut, Leid und Tränen

Die abscheulichen Taten Boko Harams werden gemeinhin als religiöser Terrorismus im Namen des Islam eingestuft. Allerdings werden auch andere Ursachen für die Untaten der fundamentalistischen Gruppierung angeführt. Analysten sind sich darin einig, dass der Terror von Boko Haram eine Folge der weitverbreiteten Armut und Ungleichheit im Norden sowie der wirtschaftlichen Ausbeutung der Mehrheit durch die herrschende Minderheit ist. Einige Fachleute behaupten auch, dass die religiöse Dimension des Konflikts fälschlicherweise als Hauptursache der Gewalt verstanden worden ist, wohingegen die tatsächlichen Gründe – Entmündigung und Ungerechtigkeit – verkannt worden seien.

Jede Kriegssituation zieht große Not nach sich: den frühen Tod eines Familienernährers, auseinandergerissene Familien, Hunger und Flucht. Der Boko Haram-Terror macht da keine Ausnahme. Boko Haram hat eine Spur von Blut, Leid und Tränen hinterlassen. Einen aufschlussreichen Überblick über die Zahl der Todesopfer lieferte Bischof Joseph Bagobiri (Kafanchan) 2016 in einer Rede. Darin erklärte er, dass im Norden Nigerias zwischen 2006 und 2014 schätzungsweise 11.500 Christen getötet, mehr als 1,3 Millionen Christen vertrieben und 13.000 Kirchen zerstört oder aufgegeben worden seien. Am stärksten betroffen waren die christlichen Gemeinschaften in den nördlichen Bundesstaaten Adamawa, Borno, Kano und Yobe. Die Christen mussten vor allem in die mehrheitlich christlich geprägten Staaten in den zentralen Gebieten des Landes umsiedeln: nach Plateau, Nassarawa, Benue, Taraba und in den südlichen Teil des Bundesstaates Kaduna.

Laut Statistik hat Boko Haram eine schwere Flüchtlingskrise ausgelöst, die etwa 3,2 Millionen Nigerianer gezwungen hat, aus ihren Häusern zu fliehen. Etwa 1,6 Millionen Menschen flohen im Inland, während weitere 1,6 Millionen Flüchtlinge in den Nachbarländern Tschad, Kamerun und Niger Zuflucht suchten. In einem Interview mit „Voice of America“ erklärte die Sprecherin des Welternährungsprogramms (WFP) Bettina Lüscher im September 2015, dass die Zahl der Vertriebenen und Flüchtlinge durch die Gräueltaten in die Höhe geschossen seien. Dem WFP-Bericht zufolge musste die Organisation ihre Hilfsleistungen für Hunderttausende von Hungernden und Unterernährten, die in den Tschad, nach Niger und nach Kamerun flohen, ausbauen. Zudem stellte der Bericht eine massive Zunahme der Unterernährung bei Kindern unter fünf Jahren und von Frauen in den Gebieten der Gewaltherrschaft Boko Harams fest.

Die Not der Opfer, die im Norden Nigerias unter den Gewalttaten Boko Harams leiden, ist weiterhin ein wichtiges Anliegen der katholischen Bischofskonferenz von Nigeria (CBCN). Als wichtigster religiöser Partner der Regierung im Hinblick auf die Trägerschaft sozialer Dienste und Einrichtungen für die Menschen des Landes spielt die katholische Kirche bei der Wiedereingliederung der Opfer von Boko Haram-Gräueltaten eine wichtige Rolle. So ist die Kirche durch ihren Verband für Sozialdienste, die Catholic Caritas Foundation Nigeria (CCFN), aktiv an der Rehabilitation von Flüchtlingen und anderen Opfern des Terrors beteiligt, und zwar sowohl in inländischen Lagern für intern Ver-

Blick auf den Friedhof der Pfarrei St. Theresa, auf deren Gelände viele Flüchtlinge leben



triebene (internally displaced persons) als auch im Bereich der Flüchtlingsarbeit außerhalb des Landes, vor allem in Kamerun. Die CCFN organisiert und vermittelt Geld- und Kleiderspenden sowie andere Hilfsgüter aus allen Diözesen des Landes. Sie bemüht sich zudem um die Unterstützung anderer internationaler Wohltätigkeitsorganisationen, um den Opfern von Boko Haram und der Fulani-Viehhirten im Norden und vor allem im Nordosten Nigerias Beistand und Hilfe zu leisten. Zu den internationalen Organisationen, die die CCFN in ihrer Arbeit unterstützen, gehören der Hilfsdienst Catholic Relief Services (CRS) der Bischofskonferenz der USA, Caritas Deutschland und Caritas Internationalis.

Wie wichtig die Arbeit der CBCN für die Opfer der Boko Haram-Gräueltaten ist, kann nicht genügend betont werden. Beispielsweise zeigten sich die Mitglieder der Bischofskonferenz solidarisch mit einem Bischof aus ihren Reihen, Oliver Dashe Doeme, dessen Diözese Maiduguri am stärksten von den Untaten Boko Harams betroffen ist. Sie riefen für die Kirche in dem Gebiet nicht nur den Notstand aus, sondern statteten auch Solidaritätsbesuche ab, organisierten in ihren jeweiligen Diözesen Gebete und leiteten Hilfsgüter und Gelder weiter, die von den Gläubigen gespendet worden waren. Die nigerianischen Bischöfe arbeiteten zudem mit der Bundesregierung zusammen und besuchten darüber hinaus nigerianische Flüchtlinge in Kamerun. Die Diözese Maiduguri, die im Epizentrum der Boko Haram-Krise liegt, hat allen Opfern des Terrorismus unterschiedslos und unabhängig von ihrer Religion Hilfe geleistet. Auf dem Gelände

der Bistumskathedrale sowie einiger anderer Kirchen wurden zahlreiche Vertriebene beherbergt, darunter auch viele Muslime.

Ralph Madu, Sekretär der Nigerianischen Bischofskonferenz, Abuja, Nigeria



Saratu Zakariya, Christin aus dem Dorf Gwozo im Bundesstaat Borno. Ihr Mann wurde bei einem Angriff auf ihr Dorf von Boko Haram umgebracht, sie selber und ihre Kinder entführt. Nach siebenmonatiger Gefangenschaft konnte sie fliehen. Ihr ist es noch nicht gelungen, ihre Kinder wiederzufinden, die sich wahrscheinlich in ein anderes Flüchtlingslager gerettet haben. Es mangelt an einer staatlichen Erfassung der Flüchtlinge, um Familien wieder zusammenzuführen.



„Der Glaube ist unser Fundament“ Zwei Hilfsprojekte in der Diözese Maiduguri

Die Diözese Maiduguri liegt im Nordosten Nigerias und gehört nicht nur zu einer besonders armen Region, sondern auch zu der am stärksten vom Boko Haram-Terror betroffenen Gegend des Landes. Seit im Jahre 2009 der Terror begann, wurden hier zahlreiche Menschen getötet und entführt, viele verloren ihr gesamtes Eigentum und ihre Lebensgrundlage. Rund zwei Millionen Nigerianer wurden zu Flüchtlingen im eigenen Land, um den Massakern und Überfällen von Boko Haram zu entkommen. Das Internationale Katholische Missionswerk Missio unterstützt zwei Projekte der Diözese, die den Menschen vor Ort Hilfe bieten – zum einen durch humanitäre Nahrungsmittelhilfe für hungernde Kinder, zum anderen durch psychosoziale Begleitung der traumatisierten Bevölkerung.

John Bakeni ist als Pfarrer und Verwaltungsleiter der Diözese Maiduguri in beide Projekte involviert und berichtet im Interview von seinen Erfahrungen.

Wie ist die Situation in der Diözese und mit welchen Problemen kämpfen die Menschen?

Die aktuelle Situation in der Diözese und im nordöstlichen Teil Nigerias ist geprägt von Angst, Unsicherheit, Spannungen und Hoffnungslosigkeit. Die Regierung, internationale und lokale Hilfsorganisationen tun ihr Bestes. Das reicht aber lange nicht, um auf die humanitäre Notsituation zu reagieren. Es mangelt weniger an Geld und Ressourcen als vielmehr an einer Struktur, um die Mittel verantwortlich zu

nutzen. Korruption, mangelnde Rechenschaftspflicht und fehlende Empathie der politisch Verantwortlichen behindern vieles. Die Bemühungen von Nichtregierungsorganisationen und der internationalen Gemeinschaft bewirken oft nicht die erhoffte Hilfe. Viele Menschen möchten in ihre Dorfgemeinschaften zurückkehren und ihrer früheren Arbeit in der Landwirtschaft und im Kleinhandel nachgehen. Sie möchten unabhängig sein und nicht mehr von Almosen leben. Die Region ist allerdings noch nicht sicher. Die Märkte sind geschlossen und viele Straßen weiterhin gesperrt. Familien, die Verwandte und Freunde aufgenommen haben, fühlen sich überfordert. In einigen Nachbarschaften treten Spannungen auf, weil die Menschen sich um Raum und Ressourcen streiten. Neben Nahrung, Gesundheitsversorgung, Unterkünften und Sicherheit fehlt es auch an Bildungsmöglichkeiten für die Kinder, die nicht zur Schule gehen können, und an psychosozialen Diensten.

Wie wird den Menschen durch die beiden Projekte konkret geholfen?

Die humanitäre Soforthilfe und die Traumaberatung kamen genau zum richtigen Zeitpunkt. Wir können nun den vom Hungertod bedrohten Menschen, besonders Kindern, Nahrung bieten. Betroffen sind vor allem Rückkehrer, die längere Zeit ihre Felder nicht bestellen konnten und die nun in ihren Dörfern vor dem Nichts stehen. Neben Nahrung benötigt die traumatisierte Bevölkerung dringend psychosoziale Begleitung. So wurden in dem zweiten Projekt der Diözese bisher

Agnes ist 24 Jahre alt und Mutter von vier Kindern. Das Kind auf dem Bild stammt von einem Boko Haram-Kämpfer. Der Terrorist tötete ihren Ehemann, vergewaltigte, entführte und heiratete sie schließlich. Agnes war ursprünglich Christin, wurde zur Konversion gezwungen und trägt auch heute – nach ihrer Befreiung – einen Schleier.



etwa 50 Traumaberater ausgebildet. Diese sind nun in den Pfarreien tätig und bieten dort Ausbildung für weitere Berater an. Die Mitarbeiter sind in den Städten und Dörfern sowie in Flüchtlingslagern tätig und arbeiten mit Hilfsorganisationen zusammen. Sie haben gelernt, wie Traumatisierungen rechtzeitig erkannt werden können und wie beratend und begleitend reagiert werden kann. Die Berater helfen den seelisch tief verwundeten Menschen dabei, Selbstvertrauen und psychische Widerstandsfähigkeit aufzubauen. Sie erleichtern Heilungsprozesse und unterstützen Betroffene dabei, ihr Leben wieder zu meistern.

Welche Rolle spielt die Religionszugehörigkeit in den beiden Projekten?

Beide Projekte haben eine ökumenische und interreligiöse Dimension. Wir reagieren auf die Not des einzelnen Menschen, unabhängig von konfessioneller oder religiöser Zugehörigkeit. Nichtkatholiken, Muslime und auch Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen profitieren von den Projekten. Religion wird dabei nicht als trennend, sondern als verbindend wahrgenommen. Es ist der hungernde, sterbende, kranke, heimatlose, hoffnungslose Mensch, der im Mittelpunkt steht. Das sehen wir als wichtigen Teil unseres Auftrags an, als Mission der Kirche. Unsere gesellschaftlichen Realitäten kennen keine religiösen Grenzen. Existentielle Probleme betreffen Christen und Muslime gleichermaßen, so wie der Terror von Boko Haram auch Christen und Muslime trifft. Gerade die Traumaberatung zielt in einem

zweiten Schritt zusätzlich auf Versöhnungsarbeit ab. Wir möchten Alternativen zur Gewalt aufzeigen, dabei helfen, Misstrauen zu überwinden und die interreligiöse Zusammenarbeit stärken.

Welche langfristigen Perspektiven gibt es für die Menschen in der Diözese?

Unmittelbar drängend ist natürlich die Reaktion auf die humanitäre Krise in der Region. Die Menschen brauchen Nahrung, medizinische Versorgung, Schutz, Bildung und psychosoziale Unterstützung. Wichtig ist, dass dabei unser Glaube das Fundament bildet. Die Diözese hat darüber hinaus mittel- und langfristige Ziele, um den Menschen besser helfen zu können: Wir möchten ein dauerhaftes Zentrum für Traumaberatung aufbauen. Diese Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil unserer Mission und der pastoralen Aktivitäten der Kirche geworden. Wir haben die Vision einer Diözese, die feste Strukturen für Versöhnung und Vergebung, sozialen Zusammenhalt und Friedenskonsolidierung bietet. Dabei möchten wir sowohl mit der Regierung als auch mit anderen Organisationen zusammenarbeiten, um Frieden zu fördern und Brücken des Vertrauens zu bauen – für Gott und für die Menschheit.

Das Interview führten Guy Adjadi und Katja Nikles, Missio Aachen



Erzbischof Ignatius Kaigama und Erzbischof Ludwig Schick im Gespräch mit Angehörigen des muslimischen Scheichs Alhassan Saad

Die Friedensarbeit in der Erzdiözese Jos

In der Stadt Jos, im Zentrum Nigerias, kam es in den letzten fünfzehn Jahren immer wieder zu Spannungen zwischen Muslimen und Christen, die zu Misstrauen und Argwohn geführt haben. Verschiedene Krisen haben den kulturellen Schmelztiegel des Bundesstaates Plateau in einen brodelnden Kessel voller ethnischer und religiöser Spannungen verwandelt. Mit jedem Blutvergießen drehte sich die Spirale der Gewalt schneller. Immer wieder wurde über die angeblich religiösen Ursachen der Gewalt berichtet. Landstreitigkeiten zwischen sesshaften Bauern und nomadischen Viehzüchtern wurden zu Religionskonflikten erklärt, weil die am Streit beteiligten Viehhüter traditionell Muslime und die Bauern Christen waren.

Eigentlich leben Christen und Muslime im Norden Nigerias schon lange friedlich und harmonisch zusammen. An Hochzeiten und Festen zur Namensgebung wurde wechselseitig teilgenommen. Auch das christliche Weihnachtsfest und das muslimische Sallah wurden gemeinsam gefeiert. Als erster nigerianischer Bundesstaat führte jedoch Zamfara 1999 die Scharia ein. Seitdem haben sich mehrere Bundesstaaten im Norden Nigerias angeschlossen. Ich persönlich glaube, dass die Einführung der „politischen Scharia“ für die erhöhte Spannung und das Misstrauen zwischen Christen und Muslimen im Norden Nigerias verantwortlich ist. Die Einführung der Scharia führte unter den Christen zu großer Besorgnis. Viele verließen die entsprechenden Gebiete und ließen sich an anderen Orten nieder. Jos, die Stadt, die schon vorher als „Schmelztiegel“ der Ethnien und Religionen bekannt war, nahm viele Menschen auf. Aber auch dort, obwohl die Scharia im Bundesstaat Plateau nicht eingeführt wurde, verstärkten sich Misstrauen und Argwohn zwischen Muslimen und

Christen. Themen wie Landstreitigkeiten, politische Ereignisse wie die Karikaturen des Propheten Mohammed im weit entfernten Dänemark oder der Miss-World-Wettbewerb in Nigeria 2002 wurden rasch religiös aufgeladen und dienten als Grund, Christen anzugreifen und zu töten. Diese Gewalt hat – natürlich neben den Verbrechen von Boko Haram, die verstümmeln, entführen, zerstören, töten und sich dabei auf den Islam berufen – zu einer Verschlechterung der christlich-muslimischen Beziehungen in ganz Nigeria geführt.

Während aller Krisen in der Vergangenheit waren Moscheen und Kirchen Hauptziele der Zerstörung. Auch das trug zu dem Eindruck bei, dass die Konflikte religiöser Natur seien. Zusätzlich bezeichneten regionale und internationale Medien jeden Zwischenfall in Jos und in Nordnigeria als „Religionskrieg“. Diese Fehlbezeichnung facht das Feuer der religiösen Gewalt weiter an. In meinen Interventionsbriefen habe ich immer darauf bestanden, dass die Ursachen der Konflikte vielschichtig und hauptsächlich ökonomischer, sozialer, politischer oder ethnischer Natur sind. Bestehende Konflikte wurden religiös aufgeladen und Kirche und Moscheen angegriffen, um Aufmerksamkeit zu erregen.

Die christlich-muslimischen Beziehungen haben sich von Herzlichkeit und geschwisterlichem Austausch in feindliche Reaktionen bei geringsten Meinungsverschiedenheiten gewandelt. Die Unterschiede zwischen Muslimen und Christen werden stärker betont als die Gemeinsamkeiten. Der Dialog des Lebens wird verunmöglicht, weil es bei Konflikten schnell zu Gewalttaten kommt. Jede Gruppe stilisiert sich als Opfer, um auf lokaler und internationaler Ebene Sympathien zu erzielen. Die Zahl der Opfer ist hoch. Wohnungen



Eine Frau läuft durch ein während der Unruhen völlig zerstörtes Viertel in Jos.

und Handwerksbetriebe sind dauerhaft zerstört. Die Hemmschwelle, Gewalt gegenüber Mitgliedern der jeweils anderen Gruppe anzuwenden, ist stark gesunken.

Nach Jahren des barbarischen Gegeneinanders gibt es glücklicherweise Hoffnungszeichen. Mittlerweile unterstützen zahlreiche Nichtregierungsorganisationen den Dialog zwischen Christen und Muslimen. Dialog – diese Idee war lange tabu. Ich kenne Menschen, die früher auf den Begriff „Dialog“ allergisch reagierten und heute aktive Befürworter des Gesprächs zwischen Christen und Muslimen sind. Ich kenne muslimische und christliche Geistliche, die einst eisig schwiegen und heute Gewalttaten vehement verurteilen, selbst wenn sie von Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft begangen wurden. Interreligiöse Initiativen wie das von der katholischen Erzdiözese Jos gegründete Zentrum für „Dialog, Versöhnung und Frieden“ (DREP) sowie das Jugendprogramm in Bokkos haben das Ziel, junge Muslime und Christen zusammenzubringen und zum Dialog und zu friedlicher Beilegung von Streitigkeiten zu befähigen. Der Nigerianische Interreligiöse Rat (NIREC), gegründet um die christlich-muslimischen Beziehungen zu verbessern, hat sein Ziel erreicht, wenn Christen und Muslime es nicht mehr zulassen, dass ihre Religion für politische Stimmungsmache missbraucht wird. Auch weitere Dachorganisationen wie die Christliche Vereinigung Nigerias (CAN) und die Jamaatu Nasril Islam (JNI) können viel zum friedlichen, interreligiösen Zusammenleben beitragen. Um dauerhaftes Vertrauen und echte persönliche Beziehungen aufzubauen, brauchen wir jedoch Zeit, gute Argumente und kreatives Denken.

Ich bin selber Opfer und versuche dennoch Versöhner zu sein. Die Gläubigen meiner Diözese haben Terrorangriffe erlebt, die viele Tote forderten und einige Kirchen zerstört

haben. Ich denke an den Anschlag auf St. Finbarr, bei dem 14 Menschen starben. Der erste Bombenanschlag in Jos, der uns daran hinderte, 2010 die Christmette zu feiern, fand in einer meiner Pfarreien statt. Mir bleiben diese Erfahrungen unvergesslich. Daher ist es schwierig, persönliche Gefühle zu überwinden, die Lehre Christi zur Vergebung anzuwenden, aber es ist nicht unmöglich. Viele Christen, Seelsorger und Priester wollten mit Gewalt auf die Angriffe in Jos reagieren. Dies entspricht jedoch nicht der christlichen Lehre. Seit meiner Ernennung zum Erzbischof von Jos im Jahr 2000 habe ich gemeinsam mit anderen Religionsvertretern unermüdlich daran gearbeitet, den Frieden zu predigen und zu fördern. Häufig habe ich gehört: „Lasst uns mit diesen Leuten endlich kurzen Prozess machen.“ Ich bin jedoch der Überzeugung, dass Dialog keine Option, sondern eine Notwendigkeit ist.

Ein praktisches Beispiel dafür, dass der Dialog des Lebens immer noch funktioniert, zeigte sich beim Besuch des Vorsitzenden der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, des Erzbischofs von Bamberg, Dr. Ludwig Schick, im April 2017. Gemeinsam haben wir die muslimische Familie des verstorbenen Sheik Alhassan Saad, eines hohen muslimischen Würdenträgers, besucht, um zu kondolieren. Die traditionellen muslimischen Herrscher, der Emir von Wase und der Emir von Kanam, waren viele Stunden unterwegs, um den Gast aus Deutschland zu begrüßen und ihm vom christlich-muslimischen Dialog zu berichten. Auch wenn noch viel getan werden muss, so sind doch die Herzlichkeit und die freundschaftliche Verbindung über religiöse Grenzen hinweg Beweis dafür, dass sich die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen verbessern und dass ein friedliches und respektvolles Zusammenleben möglich ist.

Erzbischof Ignatius Kaigama, Vorsitzender der Nigerianischen Bischofskonferenz und Erzbischof von Jos, Nigeria

*Erzbischof Ludwig Schick
im Gespräch mit dem Emir
von Wase, einem hohen
islamischen Herrscher im
Bundesstaat Plateau*



„Der interreligiöse Dialog ist keine Frage des Wollens, sondern eine Notwendigkeit.“

Immer wieder erreichen uns Nachrichten von islamistischen Selbstmordattentaten im Norden Nigerias. Die Terrorgruppe Boko Haram kontrolliert trotz einiger Erfolge der nigerianischen Armee noch immer große Teile der Region. Zum islamistischen Terror kommt die Bedrohung durch gewalttätige, nomadische Hirtenstämme, die schon ganze Dörfer ausgelöscht haben, um Weideland für ihre Herden zu erobern. Unter der Gewalt und Brutalität im Norden Nigerias leiden alle Menschen: Muslime ebenso wie Christen und Anhänger traditioneller Religionen.

Die Deutsche Bischofskonferenz ist mit der Bischofskonferenz des bevölkerungsreichsten Landes Afrikas schon seit einigen Jahren durch enge Kontakte verbunden. Auch unsere Hilfswerke engagieren sich mit vielen Projekten in Nigeria. Im April 2017 konnte ich mit einer Delegation Nigeria besuchen, um dem ganzen Land, besonders aber den Menschen im Norden, unsere Solidarität auszudrücken. Hauptziel der Reise war die Stadt Jos, in der es häufig zu islamistischer Gewalt kommt.

Jos ist die Hauptstadt des Bundesstaates Plateau und liegt im östlichen Zentralnigeria, am Rande des Einflussgebietes von Boko Haram. Die Stadt mit ihren rund 900.000 Einwohnern ist in Nigeria als „Schmelztiegel“ der Ethnien und Religionen bekannt. Menschen aus fast allen 400 Völkern des Landes und Gläubige der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften wohnen dort zusammen. Seit 2009 erlebt die Stadt Terroranschläge und Unruhen. Die vorerst

letzten Bombenanschläge auf Kirchen fanden im Sommer 2016 statt. Erklärtes Ziel von Boko Haram ist es, die Christen aus dem Norden Nigerias zu vertreiben. Diesem Ansinnen setzt der Erzbischof von Jos, Ignatius Kaigama, einen intensiven christlich-islamischen Dialog entgegen. Er pflegt enge Freundschaften mit den traditionellen islamischen Führern der Region, den Emiren, und hat mit finanzieller Hilfe der katholischen Hilfswerke aus Deutschland ein Friedenszentrum aufgebaut. In diesem „Dialogue, Reconciliation and Peace Centre“ treffen sich religiöse und traditionelle Führer regelmäßig zu Beratungen. Es leistet professionelle Versöhnungs- und Friedensarbeit.

Viele der Konflikte zwischen Christen und Muslimen, zwischen Bauern und Nomaden und den verschiedenen Volksgruppen konnten durch den Dialog und das Gebet befriedet werden. Häufig sind die Ursachen der Gewalt nicht religiöser Natur. Ansprüche auf Weide- oder Ackerland, auf Vorherrschaft und politische Macht führen zur Gewalt zwischen Christen und Muslimen und den verschiedenen Ethnien.

Ein weitreichendes Eliten- und Politikversagen, Vetternwirtschaft und die weitverbreitete Korruption tragen ebenso zur prekären Lage Nigerias bei. Probleme wie die unzureichende Infrastruktur, die Benachteiligung bestimmter Ethnien und Gruppen, geringe gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten und fehlende Unterstützung für Menschen, die vor Boko Haram fliehen mussten, werden



Benjamin Chuwang Tari hat seinen Sohn bei dem Attentat auf die Kirche St. Finbarr in Jos (2011) verloren. Er zeigt ein Foto seines Sohnes.

von den Verantwortlichen auf kommunaler, regionaler und staatlicher Ebene kaum angegangen. Auftretende Konflikte werden, auch wenn sie sozialer, politischer oder ethnischer Natur sind, stattdessen vorschnell als „religiös“ klassifiziert, womit eine nachhaltige Lösung verhindert werde, machte Erzbischof Ignatius im Gespräch mit mir deutlich.

Während meines Besuchs in Nigeria habe ich eine junge, dynamische und engagierte Kirche erlebt, die sich aktiv für den Frieden in der Region und für die Menschen, die unter dem islamistischen Terror leiden, einsetzt. Ich habe ein Flüchtlingslager besucht, in dem etwa 250 Menschen, die vor Boko Haram fliehen mussten, unter ärmsten Bedingungen leben. Die Kirche trägt 70 Prozent der Kosten des Lagers, es gibt keinerlei staatliche Unterstützung. Aktiv ist die Kirche auch in der psychotherapeutischen Betreuung von Traumatisierten – eine Aufgabe, die angesichts der vielen Opfer von Gewalt besondere Aufmerksamkeit verlangt. Ich hatte Gelegenheit, eine Franziskanerinnenkongregation in Jos zu besuchen, die sich neben dem Dienst in der Schule besonders der Unterstützung traumatisierter Flüchtlinge widmet.

Meine Gespräche mit den Vertretern der diözesanen Sektion von Justitia et Pax haben mir bewusst gemacht, wie wichtig es ist, auch im Konfliktfall weiter im Gespräch zu bleiben. Der interreligiöse Dialog in Nigeria ist keine Frage des Wollens, sondern eine Notwendigkeit. Er wirkt präventiv gegen Gewalt, indem er die verschiedenen religiösen Grup-

pierungen, die den Frieden und das Gemeinwohl suchen, vereint und so die gewaltbereiten Extremisten isoliert. Er hat auch therapeutische Wirkung, indem er Wunden heilt sowie zu Versöhnung und friedlicher Koexistenz beiträgt.

Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz und Erzbischof von Bamberg

Gebet für den Frieden im Bundesstaat Plateau

Unser Volk ist vereint durch die Liebe,
wir sind eine Familie,
Gott hat uns in unserem Bundesstaat Plateau
mit gutem Wetter gesegnet,
unser Land ist voller Schönheit und Liebe,
das Hochplateau ist unsere Heimat, unser Erbe,
unser Vaterland.
Alle Bewohner des Plateaus sind Brüder und
Schwestern.
Wir beten um Frieden
und sind vereint für eine strahlende Zukunft.
Das Plateau wird auferstehen.
Kein Hass und keine Gewalt mehr, stattdessen
Frieden und Liebe.
Gott, segne unser Land,
heile unser Land,
zertrümmere unsere Ketten,
gib uns das Herz, einander zu vergeben,
erfülle uns mit Liebe,
halte alles Leid von uns fern,
beschütze uns vor Ungerechtigkeit,
lasse uns in Frieden und Harmonie leben.
Plateausstaat,
Land des Friedens und des Tourismus.
Halelelelelelelele Plateau!
Gott ist der König des Plateaustaates,
Gott wird unsere Region wieder aufleben lassen.
Wir bitten um Gottes Weisheit für unsere Politiker
und Einheit für unseren Staat.
Halelelelelelelele Plateau!

(Deutsch nach der englischen Originalversion)

*Dieses Gebet wird in den Gottesdiensten der Erzdiözese
Jos gebetet.*



Impressum

Herausgeber

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn
www.dbk.de

Bestellungen

E-Mail: dbk@azb.de
Tel.: 0228/103-111

Bildnachweise

Andy Spyra Photography, www.andyspyra.com
S. 16 und 18 ©Missio Aachen/Tiburzy

Dank

Wir danken den Mitarbeitern des Internationalen Katholischen
Hilfswerks Missio in Aachen für die Erstellung von Textbeiträgen.

Weitere Informationen

www.dbk.de/verfolgte-bedaengte-christen/

